

Tagungsbericht zur

3. Tagung „Bildungszugang Gender“ in Köln vom 29.-30. Oktober 2012

aus der Tagungsreihe „Blickwinkel. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“



Veranstalter:

Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus
Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“
Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin

in Kooperation mit:

dem Pädagogischen Zentrum Fritz Bauer Institut & Jüdisches Museum Frankfurt und der Volkshochschule der Stadt Köln

Autorin: **Hanne Thoma**, Koordinatorin der Task Force Education on Antisemitism, Berlin,
Kontakt: hanne.thoma@gmx.de

Gender ist in der Debatte um Antisemitismus ein bislang zu wenig berücksichtigter Aspekt. Die dritte Veranstaltung der Tagungsreihe „BLICKWINKEL. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“ vom 29.-30. Oktober 2012 in Köln rückte diesen Aspekt in den Mittelpunkt. „Sind im Antisemitismus wie auch im Sprechen darüber Dimensionen von Gender enthalten? Ist es sinnvoll, Antisemitismus anhand von Gender kritisch zu bearbeiten? Wie wirken in der Migrationsgesellschaft unterschiedliche Macht- und Diskriminierungsverhältnisse zusammen, was bedeutet das wiederum für gesellschaftliche und präventiv-pädagogische Strategien und Konzepte?“ Diese Fragen waren Ausgangspunkt der Tagung „Bildungszugang Gender“, die die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ gemeinsam mit der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus und dem Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin in Kooperation mit der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, dem Pädagogischen Zentrum des Fritz-Bauer-Instituts, dem Jüdischen Museum Frankfurt und der Volkshochschule der Stadt Köln veranstaltete.

MARTIN SALM (Berlin), ANDREA POHLMANN-JOCHHEIM (Köln) und ULLA KUX (Berlin) begrüßten die Tagungsteilnehmer_innen. Salm erinnerte an die vorausgegangenen Themenschwerpunkte der Tagungsreihe „Bildungsraum Lebenswelt“ (Oktober 2011, Berlin) und „Bildungsansatz Alltagskultur“ (Mai 2012, Frankfurt/Main) und betonte dass die Bekämpfung von Antisemitismus eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung ist. HEIKE RADVAN (Berlin) führte mit ihrem Beitrag „Gender, Antisemitismus und Bildung – ein Themenaufriss“ ins Tagungsthema ein und erläuterte die Begriffe Geschlecht und Antisemitismus aus der Perspektive pädagogischen Handelns. Radvan versteht Geschlecht als „kulturelle Norm“ (Hagemann-White) und Antisemitismus als Differenzkonstruktion, die die Aufwertung der Eigengruppe durch die Abwertung der Fremdgruppe intendiert und Welterklärungen anbietet. Die verschiedenen Formen von Antisemitismus waren und sind

3. Tagung „Bildungszugang Gender“

Tagungsreihe „BLICKWINKEL. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“

immer auch vergeschlechtlicht. Bilder über Juden enthalten immer auch Konstruktionen über Männlich- und Weiblichkeit.

Die Bearbeitung von Antisemitismus erfordert von Pädagog_innen, dass sie eine reflexive, distanzierte Beobachter_innenposition einnehmen, die mit soziogenetischen Such- und Analysehaltungen nach der Funktion von Antisemitismen für Jugendliche fragt, die sich geschlechtsspezifischer Sozialisationsbedingungen bewusst ist, und die aus Differenzkonstruktionen aussteigt und die Reproduktion von Antisemitismus und dichotomem und stereotypisierendem Denken vermeidet. Geschlechterreflektierende Antisemitismusprävention muss auf von Anerkennung geprägten Beziehungen aufbauen, sich verlässlich positionieren und an einer demokratischen, nicht antisemitischen, geschlechtergerechten und vielfältigen Alltagskultur orientiert sein.

Das anschließende ‚Worldcafe‘ mit ANNE GOLDENBOGEN (Berlin) diente der Erfahrungshhebung und dem Kennenlernen der Teilnehmer_innen. ASTRID MESSERSCHMIDT (Karlsruhe) sprach in ihrem Vortrag „Antisemitismuskritische Bildungsprozesse in der Reflexion von Migration und Geschlecht“ von „sekundärer Unschuld“ – einem Selbstbild, „das rein ist von allen möglichen problematischen Aspekten und das sich selbst als gut darstellen kann.“ Zum Erreichen dieser moralisch entlasteten Selbstpositionierung ist sekundärer Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft herkunfts- und generationsübergreifend attraktiv und nutzbar. Der schwarzen Frauenbewegung verdankt feministische Geschlechterforschung die Kritik der Fokussierung auf Identität und das Verwerfen der essentialisierenden ahistorischen Kategorie Frau. Auch antisemitismuskritische Bildungsarbeit erfordert Selbstinfragestellung: die Reflexion eigener struktureller Eingebundenheit in rassistische und antisemitische Denkweisen, Strukturen und Normalitäten. In der postnationalsozialistischen Situation der „verspäteten Migrationsgesellschaft Deutschland“ verlangt dies kritische Rekonstruktionen nationaler Selbststilisierungen und Reflexion darüber, was es bedeutet in Beziehung zu einer negativen Geschichte zu stehen. Antisemitismuskritische Bildungsarbeit muss danach fragen, „ob das Funktionieren der Gesellschaft legitim ist und auf wessen Ausbeutung es beruht, weil es eine Grundfigur des modernen Antisemitismus ist, die Figur des Ausbeuters zu projizieren.“

In Anspielung auf den Buchtitel der feministischen Psychoanalytikerin Mitscherlich kritisierte LJILJANA RADONIC (Wien) in ihrem Beitrag „Die friedfertige Antisemitin? Geschlechterverhältnis und Antisemitismus“ Positionen aus der zweiten (westdeutschen) Frauenbewegung der 1980er und 1990er Jahre und konstatiert einen spezifisch feministischen Antisemitismus. Anhand von wissenschaftlichen und publizistischen feministischen Texten zeigte sie Beispiele, wie die den Frauen im Nationalsozialismus zugeschriebene Rolle mit dem Schicksal der verfolgten Juden und Jüdinnen gleichgesetzt wird, „womit die barbarische Einzigartigkeit der Shoa, vor allem auch die industrielle Massenvernichtung gänzlich außer Acht gelassen wird“. Die innerhalb der feministischen Matriarchatsforschung entwickelte (und kritisierte) Vorstellung vom Mord an den toleranten, friedliebenden Müttergöttinnen durch den patriarchalen jüdischen Gott – ein genuin feministischer (teilweise sekundärer) Antisemitismus – spielte auch im Antizionismus von Feministinnen eine Rolle. Radonic sieht in diesem identitätspolitischen „weiblichen Opfermythos“ einen Mechanismus der Schuld- und Erinnerungsabwehr. Rassistisches und antisemitisches Agieren von Frauen im Nationalsozialismus „kann nicht durch einen Verweis auf ihre Einbindung in ein patriarchales Herrschaftssystem erklärt werden“. Vielmehr ist davon auszugehen, dass „der für den

3. Tagung „Bildungszugang Gender“

Tagungsreihe „BLICKWINKEL. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“

Antisemitismus typische Mechanismus, auf narzisstische Kränkungen (...) durch die Suche nach personifizierbaren Schuldigen zu reagieren, (...) bei Frauen und Männern gleich (funktioniert).“ Lediglich die projizierten Inhalte differieren entsprechend der unterschiedlichen Geschlechterrollen.

In der Reflexionphase mit DEBORAH KRIEG (Frankfurt/Main) wurde die Schwierigkeit angesprochen Vergeschlechtlichungen von Antisemitismus zu erkennen. Außerdem stand im Raum, dass das Hinterfragen von Sprechakten als potentiell kategorisierend möglicherweise zu Unsicherheit beim Sprechen im Plenum geführt hat.

Mit der Buchpräsentation „Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Beiträge zur kritischen Bildungsarbeit“ mit ANNE KLEIN, RICHARD GEBHARDT und MARCUS MEIER klang der erste Tagungstag aus.

JULIANE WETZELS (Berlin) Zusammenfassung wichtiger Aspekte der Vortagsdiskussionen leitete am nächsten Morgen zu fünf parallel stattfindenden dreistündigen Vertiefungsworkshops über.

Im Workshop „Antisemitische Körperbilder des Nationalsozialismus und intersektionale Bildungsarbeit“ mit MEIKE GÜNTHER (Berlin) und TATJANA VOLPERT (Berlin) beschrieb Günther das antisemitische Körperbild des Nationalsozialismus als performatives Ensemble soziokultureller Machtstrukturen. In der Bindung an den Körper erhalten soziale und kulturelle Phänomene den Anschein von Natürlichkeit und Überzeitlichkeit. „Das vergeschlechtlichte Körperbild des nationalsozialistischen Antisemitismus ist performative Praxis, die ihrerseits Ein- und Ausschlüsse produziert“ – und ist damit selbst Antisemitismus und nicht seine bloße Bebilderung. Für die Bildungspraxis erfordert dies, „genau das, was häufig mit der Arbeit mit Bildern intendiert ist, nämlich die Bebilderung, die Anregung zu einem inneren Strom von Bildern, (...) zu unterbrechen, zu hinterfragen, zu reflektieren, um den Bildern nicht einen Repräsentations- und Wirkungsraum zur Verfügung zu stellen, in dem sich ihre Wirkung im Sinne ihrer ursprünglichen Intention entfalten kann.“ Die Analyse einer antisemitischen Postkarte von 1903 unter Anleitung von Volpert verdeutlichte mittels einer Bildungsarbeitsmethode die Verschränkung von Antisemitismus und Geschlechterverhältnissen und thematisierte den Kampf gegen die erste Frauenbewegung als eine Stoßrichtung des modernen Antisemitismus.

Der Workshop „Bilder von Juden, Muslimen und Schwarzen. Geschlecht als Analysekategorie aktueller Schulbuchdarstellungen“ mit ISABEL ENZENBACH (Berlin) war als Werkstatt konzipiert. Kleingruppen analysierten mit besonderem Blick auf Geschlechterkonstruktionen ausgewählte Schulbuchdarstellungen auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Antisemitismus und anderen Fremdheitskonstruktionen wie Rassismus und Islamfeindschaft. Dabei wurde nach dem pädagogischen Potential eines solchen Herangehens für die Einwanderungsgesellschaft gefragt. SIMONA PAGANO (Frankfurt/Oder / Neapel) beschäftigte sich im Workshop „Antisemitismus in Männlichkeitskonstruktionen“ mit der Funktion, die Antisemitismus in Männlichkeitskonstruktionen von Jugendlichen mit arabischen und türkischen Migrationshintergründen haben kann. Mit Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit beschreibt Pagano das Zurückgeworfensein dieser Jugendlichen auf eine subordinierte Position, die sie mit Hypermaskulinität zu kompensieren trachten, was wiederum Stigmatisierung durch die Mehrheitsgesellschaft nach sich zieht. Das Judenbild dieser Jugendlichen ist von einer Ambivalenz gekennzeichnet, die

3. Tagung „Bildungszugang Gender“

Tagungsreihe „BLICKWINKEL. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“

sie als bedrohlich empfinden: „Opferjude“ versus „übermächtiger, potenter Aggressor“. Durch die Behauptung, Juden seien ehrlos, entsteht eine Verbindung zu Geschlecht. Gleichzeitig bietet die behauptete Ehrlosigkeit, beispielsweise des israelischen Militärs, die Möglichkeit das Bild des Juden wieder zu vereindeutigen, weil Ehrlosigkeit mit Schwäche konnotiert wird. Das so generierte Bild des „schwachen, ehrlosen Juden“ dient der Selbstvergewisserung eigener Männlichkeit. Der Workshop „Geschlechterdimensionen im Nahostkonflikt und in seiner Wahrnehmung in Deutschland“ mit ACHIM ROHDE (Berlin) widmete sich dem Versuch, mit Hilfe eines gendersensiblen Blicks auf den Nahostkonflikt aus den im Diskurs vorherrschenden binären Zuschreibungen auszusteigen. Auf Basis einer Analyse der Zeitschriften ‚Spiegel‘ und ‚Zeit‘ (Jahrgänge 2011-2012) konstatierte Rohde eine maskulinistische Perspektive auf Israel, Palästina und den Nahen Osten, in der die Sicht von LSBTIs und Frauen als Autorinnen oder Akteurinnen in der Berichterstattung weitgehend fehlt. Diese Leerstellen füllte der Workshop mit Textarbeit zur „pink washing“-Debatte und zu Fallstudien über Aktivistinnen innerhalb der Hamas sowie zur Ausbeutung orthodoxer Jüdinnen unter den sozioökonomischen Bedingungen der Siedlungspolitik.

Der Workshop „Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht“ mit ESTHER LEHNERT (Berlin) betonte die konstitutive Bedeutung von Genderkonzepten im Rechtsextremismus, wobei „die Geschlechterordnung, die der ‚Volksgemeinschaft‘ inne wohnt, (...) sehr anschlussfähig und damit auch unauffällig“ ist. Angesichts der „doppelten Unsichtbarkeit“ rechtsextremer Frauen bleibt der politische Hintergrund der Aktivitäten rechtsextremer Frauen und Mädchen oft unbemerkt, das Gefahren- und Gewaltpotential ihrer Aktivitäten wird oft übersehen“, wie zuletzt am Beispiel Zschäpe deutlich wurde. Für die pädagogische Rechtsextremismusprävention konstatiert Lehnert das weitgehende Fehlen geschlechter-reflektierender Konzepte.

Zum Einstieg in den Nachmittag sprach VOLKER BECK MdB als Kurator der EVZ. Er verwies darauf, dass Forschungsergebnisse kontinuierlich zeigen, dass Antisemitismus kein Randgruppenphänomen, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem ist und kritisierte den fehlenden politischen Willen der aktuellen Bundesregierung, die Empfehlungen des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus umzusetzen.

DEBORAH KRIEG bot anschließend die Möglichkeit Widersprüche, Fragen und Impulse zum bisherigen Tagungsablauf einzubringen. Angesprochen wurde u.a. ein biographisch geprägtes intergenerationelles Konfliktpotential der Tagungsteilnehmer_innen untereinander bezüglich feministischer und geschlechterpolitischer Fragestellungen.

Die abschließende Podiumsdiskussion „‘Race, Class, Gender‘ – Zuschreibungen und Verschränkungen im Kontext von Antisemitismus und Antisemitismuskritik“ wurde von MARCUS MEIER moderiert. KARIN STÖGNER (Wien) referierte aus ihrem Projekt zum Antisemitismus österreichischer Printmedien zur Finanzkrise über die Bedeutung der Intersektion von Antisemitismus und Sexismus. Die Identifizierung von Juden mit der Zirkulationssphäre weist gegenderte Züge auf, die sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt haben. Es ist die Zwischenposition der Zuschreibung „Jude“ zwischen Konsumtion und Produktion, zwischen männlich und weiblich und zwischen den Nationen, die das Unbehagen der Mehrheitsgesellschaft und Abwehr und Hass hervorruft. An einem Fallbeispiel aus der Rezeption der Finanzkrise zeigt Stögner, dass Genderimagines bis heute geeignet sind, „Antisemitismus dort zu transportieren, wo es aus verschiedenen Gründen nicht mehr möglich oder opportun ist, offen antisemitisch sich zu äußern.“

3. Tagung „Bildungszugang Gender“

Tagungsreihe „BLICKWINKEL. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“

ABOUSOUFIANE AKKA (Hamburg) machte Erfahrungswissen aus der geschlechtsbezogenen Arbeit in der Tradition der Alten Molkerei Frille und des Bremer Jungenbüros für die Arbeit gegen Antisemitismus stark. Er betonte die Notwendigkeit einer Sensibilität für Interaktionsprozesse zwischen Jugendlichen und Pädagog_innen sowie für Zuschreibungen, Normen, Normerwartungen und für den Druck, der auf Jugendlichen lastet, Normen zu entsprechen. MARINA KHANIDE (München) geht davon aus, dass Antisemitismus, wie Rassismus, im Alter von 3-6 Jahren erlernt wird. In der Praxis interkultureller Trainings ist Antisemitismus als Thema nicht präsent, in der Diversity-Arbeit wird jedoch eine Verknüpfung im Rahmen von Social Justice Trainings und im Anti-Bias-Ansatz hergestellt.

In der abschließenden Diskussion fragte Stögner nach der Zuordnung von Antisemitismus zu den Kategorien Race, Class, Gender und vertrat eine Vorstellung von Intersektionalität, in der diese „Kategorien in ständiger Bewegung eine aus der anderen heraus entstehen“. In dieser Lesart wird Antisemitismus zum Teil erklärbar aus einem Zusammenwirken von Nationalismus, Sexismus und Klassismus.

Das Resümee von ULLA KUX beschrieb den Tagungsprozess als Suchbewegung, die intensives Nachdenken angeregt und die Erkenntnis gestärkt hat, dass Antisemitismus in dieser Gesellschaft im Kontext von Diskriminierungs- und Machtzusammenhängen thematisiert werden muss, auch wenn die damit einhergehende Komplexitätssteigerung eine Herausforderung bleibt.

Zusammenfassend lassen sich erste Antworten auf die Ausgangsfragen der Tagung geben:

1. Die Forschungsarbeiten von Günther, Pagano, Radonic und Stögner sowie der methodische Zugang von Volpert haben bestätigt, dass in Antisemitismen „und im Sprechen darüber Dimensionen von Gender enthalten sind“.
2. Es hat sich als sinnvoll erwiesen, Antisemitismus anhand von Gender kritisch zu bearbeiten. Die Einführung der Dimension Gender hat Auswirkungen auf Forschungsergebnisse und pädagogische Praxis: Wenn Antisemitismus in der Genderkonstruktion von Jugendlichen eine Rolle spielt (Pagano), muss Antisemitismus auch ein Thema der geschlechterreflektierten Pädagogik werden. Erste Forschungsergebnisse zu Gender und Rechtsextremismus verweisen auf geschlechtsspezifische Artikulationsweisen von Einstellungen und Verhalten (Lehnert, Radvan). Daran anschließend lässt sich sagen, dass erst eine Forschungshaltung, die Gender als Dimension in Forschungsdesigns integriert, Aussagen zu Antisemitismus und Gender machen kann. In Bezug auf den Nahostkonflikt zeigte sich, dass ein gendersensibler Blick ermöglicht aus unterkomplexen binären Wahrnehmungsmustern auszusteigen (Rohde). In diesem Zusammenhang wäre, einem Hinweis von Wetzels folgend, interessant zu fragen, was die überproportionale Häufung der Abbildungen orthodoxer männlicher Juden in der Nahostberichterstattung für die Konfliktwahrnehmung bedeutet. Um Antisemitismus zu erkennen, wo er nicht offen angesprochen wird, muss die wechselseitige Durchdringung von Antisemitismus und Geschlechterimages verstanden werden (Günther, Stögner). Mit Bezug auf Messerschmidt soll das Nachdenken über unterschiedliche Macht- und Diskriminierungsverhältnisse, inklusive Antisemitismus, in der „verspäteten Migrationsgesellschaft Deutschland“ eine selbstreflexive Haltung einnehmen und die historisch-politische Dimension einbeziehen.

3. Tagung „Bildungszugang Gender“

Tagungsreihe „BLICKWINKEL. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“

Wie bereits in der vorausgegangenen Tagung der Reihe wurde das Bedürfnis nach Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Antisemitismus und Klassismus formuliert. Ebenfalls zu thematisieren wäre künftig die Frage der Verschränkung von Antisemitismus mit Homophobie und Bodyismus.

Einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung der pädagogischen Debatte zu Antisemitismus hat die Tagung besonders mit der Einnahme eines BLICKWINKELs geleistet, der es ermöglicht Antisemitismus, Rassismus und Gender in Forschung und pädagogischer Praxis nicht nur additiv oder vergleichend zu betrachten, sondern als Intersektion zu denken.